Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 41

Artikel: Indische Tempel und Städte

Autor: Weidner, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833836

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

INDISCHE TEMPEL UND STÄDTE

Madura.

Als ich Indien zum ersten Male an seiner äußersten Südspitze betrat, war mir eine bittere Enttäuschung beschieden. Dort, wo ich eine in üppiger Blüte stehende tropische Landschaft erwartet hatte, dehnte sich weit und breit eine saudige, nur mit hageren Palmyrapalmen bestandene Ebene aus. Anstatt hérrlicher Paläste und Tempel erhoben sich am Meeressaum kahle

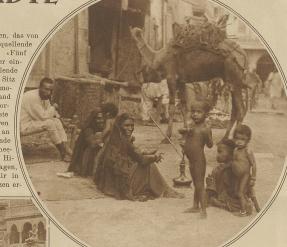
8

Häuser, die verträumt nach der Insel Ceylon hinüberschauten. Die schö-nen Menschen, von denen man mir begeistert erzählt hatte, waren in eine beinahe schwarze Rasse mit wildem Blick verwandelt und nur ihr tiefschwarzes Haar, das in schönen Wellenlinien auf die bloßen Schultern herabfiel, konnte

Kokospalmen und sah über die grünen Haine die goldenen Firste der Tempel von Madura hinausragen, während unter den Palmen der Orient lebte und webte. Von besonderem Reiz waren die Frauen, die am Flusse Wasser holten und deren messingene Gefäße auf ihren Häuptern in der Abendsonne gleißten. Vor mir lag die uralte Tempelstadt, die vor

zweitausend Jahren Gesandtschaften nanezu zweitausen Jahren Gesandtschaften des römischen Reiches in ihren Mauern sah. Wohin man blickte, ragten über die Umfas-sungsmauern der weitläufigen Tempelanlage die gewaltig zum Himmel strebenden Gopurams, die hohen, den Dravidatempeln eigentümlichen Tortürme zum Ruhme des mächtigen Gottes Schiwa empor, und die grotesken Figuren von Göttern, Dämonen und heiligen Tieren, die in unübersehbarer Fülle die großen Flächen dieser

Nordindien, das von Leben überquellende Land der «Fünf Ströme», der ein-stige strahlende Herrscher - Sitz der Großmoguln, das Land marmor-Paläste hehren Grabmäler, an dessen Rande die Schneegipfel des Himalajaaufragen erschien mir in seiner ganzen er



Straßenszene aus Karachi

habenen Größe. Mit Hunderten von Menschen, die mit Sack und Pack, Kind und Kegel in den heißen Eisenbahnvagen zusammengedrängt waren, streb-te ich diesem Ziele zu, das sich die Urväter der heutigen Inder vor nahezu fünftausend Jahren zum Wohnsitz auserkoren und wo sie die großen Schätze ansammelten, um derentwillen die Er-oberer aller Zeiten das Land bekriegten und plünderten.

Wilde Pfauen, die im Abendscheine über die von der Sonne gesengten Felder liefen, eröffneten den Reigen interessanter Bilder, die jetzt erschienen. Am nächsten Morgen, als die Krokodile des Dschamna sich die ersten Sonnenstrahlen in den gierigen Rachen scheinen ließen, fuhr der Zug über diesen Strom und lief durch die schöne, aus rotem Sandstein erbaute Umwallung in die alte Residenz der Großmoguln, die Hauptstadt des indischen Reiches, ein.

Delhi ist gleich Rom eine ewige Staat, die untergeht und immer wieder von neuem ersteht. Ein ungeheures Ruinenfeld in ihrer Umgebung, die letzten Reste von Palästen, Festungen und Grabmälern erzählen ihre gewaltige Geschichte und zugleich das tragische Geschick längst in den Staub gesunkener Menschen. In die Stille der Vergangenheit aber dringt der ferne Lärm der zu neuem, ungestümen Leben erblühten

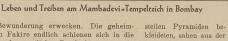
Wohl breitet sich nicht mehr der einstige Glanz der mongolischen Kaiser über sie aus; die Paläste der Kaiserburg sind verödet; die fei-nen Steingitterfenster, die aus der Entfernung feinsten Spitzengeweben gleichen und hinter de-nen einst die Mumtaz-i-Mahal, die auserwählten Schönen des Palastes, standen, sind verlassen; die Audienzhallen, in denen das Volk sich vor dem allgewaltigen Herrscher niederwarf, stehen leer, die Lotosblumen und die Wasserkünste der kaiserlichen Gärten trauern um die entschwundene Herrlichkeit.

dene Herrlichkeit.

Aber diese Trauer wird übertönt von der geschäftigen Lebensfülle des neuen Delhi. Wer das Gedränge in seinen Straßen und um die Basare, wer die phantasjevollen nordindischen Trachten, die kleinen zweirädriger Wägelchen mit dem zierlichen Pavillon und die über und über mit Schmuck behängten Nautschmädchen (Tänzerlingen) gesehen hat wird diese Ein-

(Tänzerinnen) gesehen hat, wird diese Eindrücke nie wieder vergessen.

Diese Sehenswürdigkeiten werden aber von einer größeren, erhabeneren übertroffen. Zu dem grandiosen Vermächtnis, das die Groß-(Fortsetzung auf Seite 8)



meine Bewunderung erwecken. Die geheimmeine Bewünderung erwecken. Die geneim-nisvollen Fakire endlich schienen sich in die Urwälder des westlichen Randgebirges zurück-gezogen zu haben und dort Tigern und wilden Elefanten ihre mystischen Künste vorzuführen,

Aber schon gegen Abend des ersten Tages, als die Sonne sich den Westlichen Ghats zuneigte, jener Gebirgskette, die Vasco da Gama einst aus nebelhafter Ferne die überwältigende Nachricht verkündete, daß er den Seeweg nach Ostindien gefunden habe, tauchte ein Stück von jenem In-dien auf, das von jeher einen tiefen Eindruck auf das europäische Gemüt gemacht hat. Ich auf das europäische Gemüt gemacht hat. Ich befand mich plötzlich vor einer Oase herrlicher

kleideten, sahen aus der Höhe hinab auf die Heiligtümer, blickten in die Tiefe des geheimnisvoll von Säulenhallen um-gebenen heiligen Tei-ches, auf dessen Stufen die Brahmanen mit dem geweihten Wasser sich von ihren Sünden reinwuschen; schauten auf die Yogis, die weltabge-wandt dem höchsten Heile zustrebten; auf die Bajaderen, die sich zum Preise Sundareschwaras (Schiwas), ihres Gottes und Gatten zugleich rum Tanze rüsteten; auf die heiligen Kühe, die, von jedermann

die, von jedermann
aufs höchste verehrt, in den Tempeln
umhergingen; auf die Elefanten und
die ungezählten Menschen, die den
Tempelbezirk belebten. - Madura!
Welch gewaltiger und phantastischer
Gedanke zugleich. Wenn man zwischen seinen Heiligtümern geht und
zu den seltsamen Gestalten aufsieht,
die sie zieren, glaubt man, die Götter
Indiens selbst hätten diese bizarren
Wunderwerke vor urdenklichen Zeiten erschaffen und sie bis auf den ten erschaffen und sie bis auf den heutigen Tag unverändert in ur-sprünglicher Gestalt erhalten. Ein uralter Geist umweht uns in dieser merkwürdigen Umgebung und er läßt sich nicht verscheuchen durch die Gewißheit, daß die Tempel von Ma-dura erst vor ein paar Jahrhunderten von einem großen König auf den Ruinen ihrer Vorläufer erbaut worden sind.

Delhi.

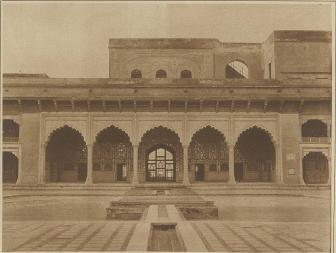
In Tagen und Nächten trug mich der Schnellzug hinauf nach Norden in die große Ebene des heiligen Stromes, des Ganges. Die grotesken Götzenbilder Südindiens und die einer uns fernstehenden Rasse angehörigen Menschen, die mich an die verächtliche Bezeichnung «die schwarze Hauts erinnerten, die die alten Inder auf die Urginwohner anwendelen hatten mich auf die Ureinwohner anwendeten, hatten mich zuletzt abgestoßen und ließen mich, als ich mich von ihnen abwendete, eine herrliche Vision

schauen.

Delhi.



Pilger und Asketen in einem Schiwa-Tempel



Die Haupthalle des Schisch Mahal (Spiegelpalast) in Lahore



Ein vornehmer Inder, der sich auf Reisen be-findet, läßt sich auf einer Zwischenstation das Reisgericht zubereiten

moguln in ihren Bauten hier, in Agra, Fathepur Sikri und Lahore der Nachwelt hinterlassen haben, gehört die vom Kaiser Schah Dschehan um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges erbaute Dschama Masdschid, die größte und eine der edelsten Moscheen der Welt. Wer hier an einem Freitag Vormittag beim strahlenden Glanze der indischen Sonne die dichtgedrängte Menschenmenge geschaut hat, die sich im Prunke fest-tägiger Gewänder unter den hohen, feinen Minaretten, den mächtigen Kuppeln und auf den Stufen der gewaltigen Freitreppen zum Gottes-dienst versammelt hat, der darf wohl sagen, daß er etwas vom Herrlichsten erlebt hat, das es auf

Bombay.
Beim Rauschen des Meeres wandelte ich unter dem Palmenkranz des Königinkorsos und sah zum letzenmal am Horizonte der schönen Bucht die Sonne untergehen. Im Halbkreis breitete sich die große Stadt, die stolze Eingangspforte Indiens aus, auf allen Seiten erhoben sich die Türme und prächtigen öffentlichen Gebäude Bombays, und hinter ihnen



nach Westen hin tragen sollte. Spielplätzen der am Meer gelegenen Klubs und entlang dem flachen, sandigen Strand huldigte die junge Generation, Europäer und Inder, Sport und Spiel. Abseits davon folgten die Parsen in frommer Versenkung dem majestätischen, sich immer mehr dem Meere nähernden Feuerball, dem Symbol ihrer Gottheit, und auf der Strandpromenade funkelten die bunten Farben der wallenden Kleider ihrer Frauen. Auf einem niederen Höhenzug am Rande der Stadt, dem Malabar-Hügel, lagen hinter tropischen Bäumen versteckt die berühmten «Türme des Schweigens», in denen sie ihre Toten den Aasgeiern aussetzen. Dicht daneben ragte der merkwürdige Turm eines Hindutempels auf, während in nächster Nähe des Korsos, auf dem sich gegen

stadt entwickelte und Auto auf Auto dahinjagte, der Rauch eines großen hinduistischen Leichen-verbrennungsplatzes hinter hohen Mauern in die Lüfte wirbelte. Zwischen den Türmen der Stadt stieg die Kuppel eines der schönsten Bahnhöfe der Welt empor und krönte stolz den Ausgangspunkt des viertgrößten Eisenbahnnetzes dieser Erde. Auf den Rasenplätzen vor den monumentalen öffentlichen Gebäuden, vor der Universität, dem Regierungsgebäude und dem Obersten Gerichtshof warfen sich Gruppen von



Südindische Frauen einer niederen Kaste auf der Reise

Mohammedanern, in reinstes Weiß gekleidet und den Blick nach Mekka und der im Meer versin-

den Sonne zu ge richtet, vor Allah und seinem Propheten nieder. Aus der Eingeborenenstadt aber drang das gedämpfte Getöse des in den engen Straßen und Basaren sich überstürzenden Verkehrs herüber und im Hintergrunde wuchsen die Schlote der Baumwollspinnereien in den Himmel. Das war das letzte

herrliche Bild, das ich von Indien sah. Als die Nacht vorüber war und die Sonne hinter den bewaldeten Bergen emporstieg, in denen den drei großen

indischen Göttern Brahma, Wischnu und Schiwa geweihten

Höhlentempel von Elephanta verborgen liegen, lief das Schiff zum Hafen hinaus und bald verschwand in der Ferne eine der

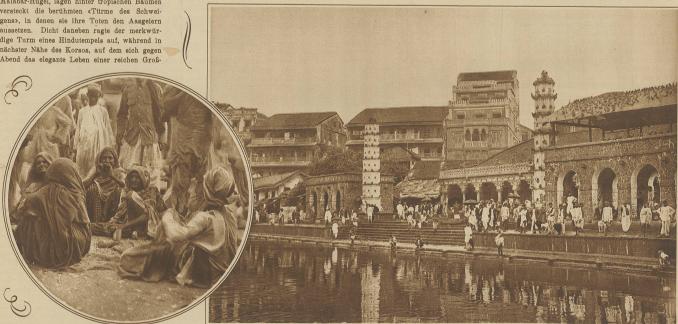


Ein Spazierritt auf Elefanten

großartigsten Städte der Erde, in welcher sich abendländische und orientalische Kultur zu gemeinsamem, lebensprühenden Wirken vereinigt haben



Der große Marmortempel der Dschainiten in Ahmedabad



Typisches Straßenbild aus Bombay

Der Göttin Mumba geweihter Mambadevi-Tempelteich in Bombay